Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 38 (1928)

Artikel: Von der Goldwäscherei an der Aare im Bezirk Brugg
Autor: Ammann, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Goldwäscherei an der Aare im Bezirk Brugg.

1. Allgemeines und Geschichte.

Das Vorkommen von metallischen Rohstoffen in der Schweiz ist von geringer praktischer Bedeutung.

Der Jura hat Eisenerze. In den Gesteinen der Alpen kommen neben Eisen Kupfer-, Nickel-, Cobalt-, Blei-, Zink- und etwas Silbererze vor und im südlichen Teil, im Wallis und Tessin, etwas Gold. Die Zahl der Fundorte ist eine ziemlich große, aber die meisten sind nicht abbauwürdig. In den Ablagerungen einzelner Flüsse des Mittellandes findet sich ebenfalls etwas Gold.

Im Laufe der Jahrhunderte sind an verschiedenen Orten Erze gewonnen und teilweise im Lande selber verhüttet worden. Mit Ausnahme der Bohnerzgewinnung bei Delsberg hat sich nirgends Bergbau auf Erze erhalten können. Das wiedererstandene Bergwerk am Gonzen hat nach Zeitungsmeldungen noch verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden.

Zu allen Zeiten haben die Edelmetalle, vor allem das Gold, den Menschen angezogen. So wurden die Adern im Simplongebiet eine Zeitlang ausgebeutet, und das Gold im Sande der Flüsse spielte bis ins 19. Jahrhundert immer eine gewisse Rolle.

Die Gewinnungsweise eines Metalles ist abhängig von der Art seines Vorkommens. In den Alluvionen, d. h. Anschwemmungen, Ablagerungen der Flüsse kommt Gold in Form von winzigen Blättchen, Flimmerchen, selten als Körnchen vor. Es wurde daher immer durch Waschen aus dem Kies und Sand gewonnen.

Die Goldwäscherei wurde in der Schweiz an der großen und kleinen Emme mit ihren Seitenbächen vom Napf her, an

der Aare, Reuß und am Rhein betrieben. Sie läßt sich nach Rütimeier und Walter, denen ich hier folge, durch alle Jahrhunderte seit Beginn unserer Zeitrechnung bis Ende des 19. nachweisen.

Einzelne Forscher nehmen an, daß das Gold der Schmucksachen aus Pfahlbauten der Bronzezeit schon aus dem Sand der Flüsse gewonnen worden sei. Sicher aber ist, daß der Ursprung der Goldwäscherei bis in die La Tène-Zeit, d. h. bis in die letzten Jahrhunderte vor und ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückgeht. Schon bei griechischen und römischen Schriftstellern findet man Angaben darüber. Strabo nennt die Helvetier in seinem geographischen Werk „ein goldreiches Volk". Ihnen werden die Regenbogenschüsselchen, schüsselförmige kleine Münzen aus natürlichem Gold, welche an verschiedenen Orten der Schweiz, z. B. bei Wauwil im Kanton Luzern, gefunden wurden, zugeschrieben. Funde von Münzen und Schmucksachen aus Gold wurden allgemein in der Nähe goldführender Bäche und Flüsse gemacht.

Von der Römerzeit und dem früheren Mittelalter sind nur spärliche Nachrichten über die Goldwäscherei vorhanden. Diese wenigen lassen aber mit Sicherheit darauf schließen, daß sie auch in dieser Zeit betrieben wurde, namentlich an der Reuß.

Vom 15. Jahrhundert an mehren sich die Berichte. In der „Geschichte der Stadt Aarau im Mittelalter", von Merz, wird z. B. erwähnt, daß 1469 Schultheiß und Rat von Aarau das „Golden" in den Aareschächen an Jost Röttelin von Obergösgen verliehen haben. Es ist daher anzunehmen, daß auch in unserer Gegend an der Aare Gold gewaschen wurde.

Im 16. und 17. Jahrhundert stand an der Reuß im Kanton Luzern und an der kleinen Emme die Goldwäscherei in besonderer Blüte, und von der Aare sprechen ebenfalls verschiedene Berichte. Die Luzerner Goldwäscher mußten das Gold an den Staat abliefern, wurden dafür entschädigt und in ihrem Berufe unterstützt und gefördert.

Später, am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahr-

hunderts ging die Goldwäscherei immer mehr zurück. An der Aare mag ein Grund für den Rückgang der gewesen sein, daß die Berner Regierung die Goldgewinnung durch ihre Landvögte über Gebühr besteuern ließ.

Im Gebiet der Aare blühte sie in den Jahren 1825 bis 1839 noch einmal auf. Nach Mösch standen in dieser Zeit zwischen Olten und Klingnau etwa 40 Goldwaschstühle in Betrieb, davon 15 allein in Umiken. Von da an ging dieser Erwerbszweig wieder zurück, um am Ende des Jahrhunderts ganz zu verschwinden. In den 50er Jahren war in Umiken noch zirka ein Dutzend Stühle in Betrieb und vereinzelte in Auenstein und Stilli. In den 60er und 70er Jahren war es kaum noch ein halbes Dutzend.

2. Die letzten Goldwäscher.

In Umiken, wo die Goldwäscherei in unserer Gegend am meisten betrieben wurde, nannte man mir als letzte Golder in den 60er und 70er Jahren: Joh. Horlacher, Häusis, Samuel Horlacher, Samuels, und Kaspar Horlacher, Schuhmacher. Der letzte Goldwäscher dieser Gemeinde war Joh. Horlacher, Daniels, der nach Angaben seines Schwiegersohnes, Lehrer Leuzinger in Mollis, noch in den Jahren 1895 und 1896 gewaschen hat und zwar das ganze Jahr, in Zeiten, da die landwirtschaftlichen Arbeiten dies gestatteten. In Brugg-Altenburg wurde mir als letzter Goldsucher Leder, alt Bahnwärter, genannt. In Stilli waren es Hans Heinrich Lehner, Schälis, † 1867, dessen Sohn Andreas Isaak Lehner, † 1877, und Joh. Jakob Müller, Burgunder, 1866 nach Amerika ausgewandert.

Die einzige noch lebende Goldwäscherin ist Frau Frei, geb. 1865 in Auenstein, die Tochter des letzten Goldwäschers, Andreas Senn, Flößer. Sie und ihre verstorbene Schwester halfen dem Vater in den zwei letzten Schuljahren neben der Schule bei dieser Beschäftigung. Das war in den Jahren 1878—1880. Frau Frei hat mir auch über die ganze Tätigkeit

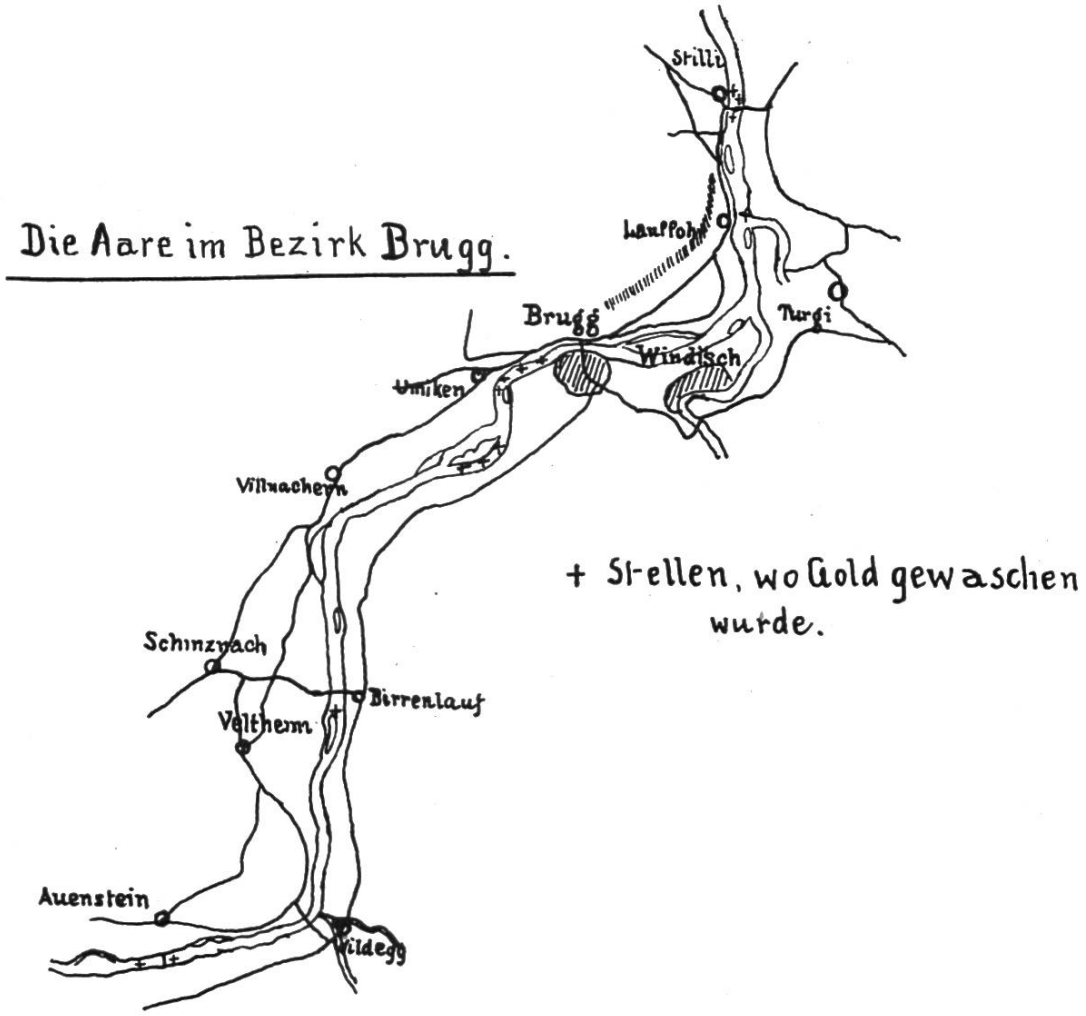
an der Aare und zu Hause am besten eingehende Auskunft geben können.

In diesen letzten Jahrzehnten der Goldwäscherei gab es keine Goldwäscher von Beruf mehr, alle betrieben sie als Nebenbeschäftigung neben ihrem Beruf als Landwirte, Fischer oder Flößer, namentlich dann, wenn die Verhältnisse dazu günstig waren. Das war der Fall, wenn ein Hochwasser neue Sandbänke angeschwemmt hatte.

Außer dieser letzten Goldwäscherin in Auenstein leben in den genannten Gemeinden noch Leute, welche als Zuschauer etwa dabei gewesen sind und die fast alle über das Verfahren am Flusse selber Auskunft geben konnten, während es bei den letzten Manipulationen zu Hause geheimnisvoller zugegangen zu sein scheint. Da ließ man den lieben Nachbar nicht gerne sehen, wie groß der gewonnene Goldklumpen war! Wertvolle Aufschlüsse verdanke ich außer Frau Frei Horlacher, alt Ammann, Horlacher, alt Gemeindeschreiber, und Humbel, Vizeammann, in Umiken, Barth Joh., Altenburg, Baumann, Gärtner, Vater, Lauffohr, Lehner, Posthalter in Stilli, und Lehrer Leuzinger in Mollis.

3. Oertlichkeiten, wo Gold gewaschen wurde.

Bei der Erhebung derselben ist zu bedenken, daß die Aare ihren Lauf mit der Zeit stark verändert hat, namentlich oberhalb Brugg. Ich kann deshalb in diesen Angaben nur die Orte genau bezeichnen, wo in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gewaschen wurde. Ich habe die Stellen, welche mir genannt wurden, in eine Kartenskizze eingezeichnet. Daraus geht hervor, daß in Auenstein beim alten Fahr, namentlich auf der Ruppersswiler Seite, in Birrenlauf oberhalb der Brücke auf der Schinznacher Seite, dann besonders im Schachen bei Umiken, im Altenburgerschachen, bei den Felsen oberhalb der Eisenbahnbrücke bei Umiken, in der Nähe der Limmatmündung (die Limmat selber führt kein Gold), im „Stalden", „Griechopf" und „Lächen" beim Dorfe Stilli die Haupttätigkeitsgebiete waren. Einzelne Goldsucher zogen



der Aare entlang auf der Suche nach günstigen Stellen fluß-auf- und -abwärts. So erzählte mir Frau Frei in Auenstein, daß sie mit ihrem Vater bei Birrenlauf, bei Auenstein, bei Rohr gewaschen habe, und daß sie bis gegen Schönenwerd hinauf gezogen seien.

4. Herkunft des Aaregoldes.

Noch um 1700 nahm J. J. Scheuchzer in seiner „Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes" 1706 an, das Gold werde von der Sonnenwärme unter allgemeiner Mitwirkung des Weltgeistes gezeugt. Die Sündflut habe dieses Metall, das vorher obenauf gelegen sei, zerstreut, so daß man jetzt im Schweiße des Angesichts die Stäubchen zusammenlesen müsse.

Die Angaben der Goldwäscher und Augenzeugen lauten übereinstimmend dahin, daß das Gold der Flüsse aus der Emme komme. Die wissenschaftliche Forschung hat das dann bestätigt. Dieser Glaube, daß die Emme der eigentliche Goldfluß sei, veranlaßte einmal drei biedere Umiker Goldsucher, ihre Stühle auf den Rücken zu laden und nach der Emme zu ziehen, in der Hoffnung, dort eine größere Ausbeute zu haben. Die Hoffnungen flossen aber den Fluß hinunter und die drei Mannen kamen enttäuscht zurück und hatten zudem zu Hause für den Spott nicht zu sorgen. Daß der Erfolg kein besserer war, erklärt sich aus dem Folgenden.

Alle Anschwemmungen der Bäche und Flüsse, die am vielgestaltigen Napf entspringen, wie die beiden Emmen, die Wigger, sowie die Flüsse, in welche sie einmünden, sind goldhaltig. Der Napf besteht aus flachliegenden Bänken von bunter Nagelfluh. In Quarzitgeröllen dieses Gesteins haben die Geologen Goldsplitter nachgewiesen. Die Gerölle, aus denen die Nagelfluh des Napf, Rigi und der ganzen, nördlich der Alpen vorgelagerten Zone besteht, stammen aus den ursprünglich südlicheren Teilen der Alpen. Sie sind von dort teilweise durch Deckenschub und durch Abspülung der Flüsse zu uns gelangt. Der Napf ist eine Deltaablagerung von Geröllen und Sanden, die heute noch hauptsächlich im Wallis und Tessin vorkommen und goldführende Schichten enthalten (Gondo am Simplon).

Es ist nun aus der Art des Vorkommens begreiflich, daß wiederholte Versuche, dieses Metall am Napf selber bergmännisch zu gewinnen, zu keinen Resultaten führten. Die Goldsplitterchen befinden sich hauptsächlich in harten, widerstandsfähigen Quarzgeröllen. Durch Flußtransport ins Vorland werden diese durch Aneinanderschlagen und Reiben zerkleinert, zertrümmert, und die Goldflimmerchen werden frei und mit Kies und Sand abgelagert. Aus diesen Goldseifen, wie man goldhaltigen Sand und verwitterte goldhaltige Gesteine nennt, gewinnt man durch Waschen das Edelmetall. Aus

dem Gesagten geht hervor, daß die Ausbeute weiter vom Ursprungsgebiet entfernt eine größere ist, als ganz in der Nähe.

Nun haben wir an der Aare, wie auch an andern Flüssen, Kies- und Sandterrassen verschiedenen Alters. Die höheren sind die ältern, die tieferen die jüngern. Gold wurde immer in den jüngsten, direkt am Fluß gewaschen. In den ältern läßt sich an der Oberfläche kaum noch Gold nachweisen. Das erklärt sich auf natürliche Weise. Sie bestehen aus dem gleichen Material wie die jüngeren Schichten, waren daher sicher auch goldhaltig. Das Gold wurde aber, weil schwerer, in die Tiefe gespült und oben hörte der Zerkleinerungs- und Waschprozeß auf, während er am Fluß immer weiter ging.

Die Ausbeute war am ergiebigsten da, wo durch den Fluß Bänke oder das alte Bett angegriffen, abgetragen und an andern Stellen wieder abgelagert wurden, und nach Mösch aus dem Sand aus den Spalten des Jurakalkes im Flußbett oberhalb der Eisenbahnbrücke bei Umiken. Nach einem ganz großen Hochwasser haben die Goldwäscher bis über den Mühlesteg bei Brugg hinunter mit Löffeln den Sand aus den Felsspalten gekratzt und gewaschen. Umiken selber, wo die Aare Windungen macht, Inseln gebildet und Schachengebiete angeschwemmt hat, war für die Goldwäscherei besonders günstig. Die Aare tritt bei Brugg auf den anstehenden Fels und hat sich durch einen Engpaß hindurchgezwängt, daher oberhalb ihr Bett häufig verändert, alte Anschwemmungen aufgerissen. In den Löchern und Spalten der Felsen hat sich der schwerere Sand mit dem Gold abgelagert. All diese Umstände erklären, daß die Goldgewinnung aus dem Aaresand hauptsächlich bei Umiken in Blüte stand.

5. Gewinnung des Aaregoldes.

Sie geschah von Anfang an auf recht primitive Weise, und diese Art hat sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ohne wesentliche Veränderungen erhalten.

Die Goldwäscherei besteht darin, daß der Mensch den natürlichen Schlemmprozeß der Flüsse einfach fortsetzt. Das

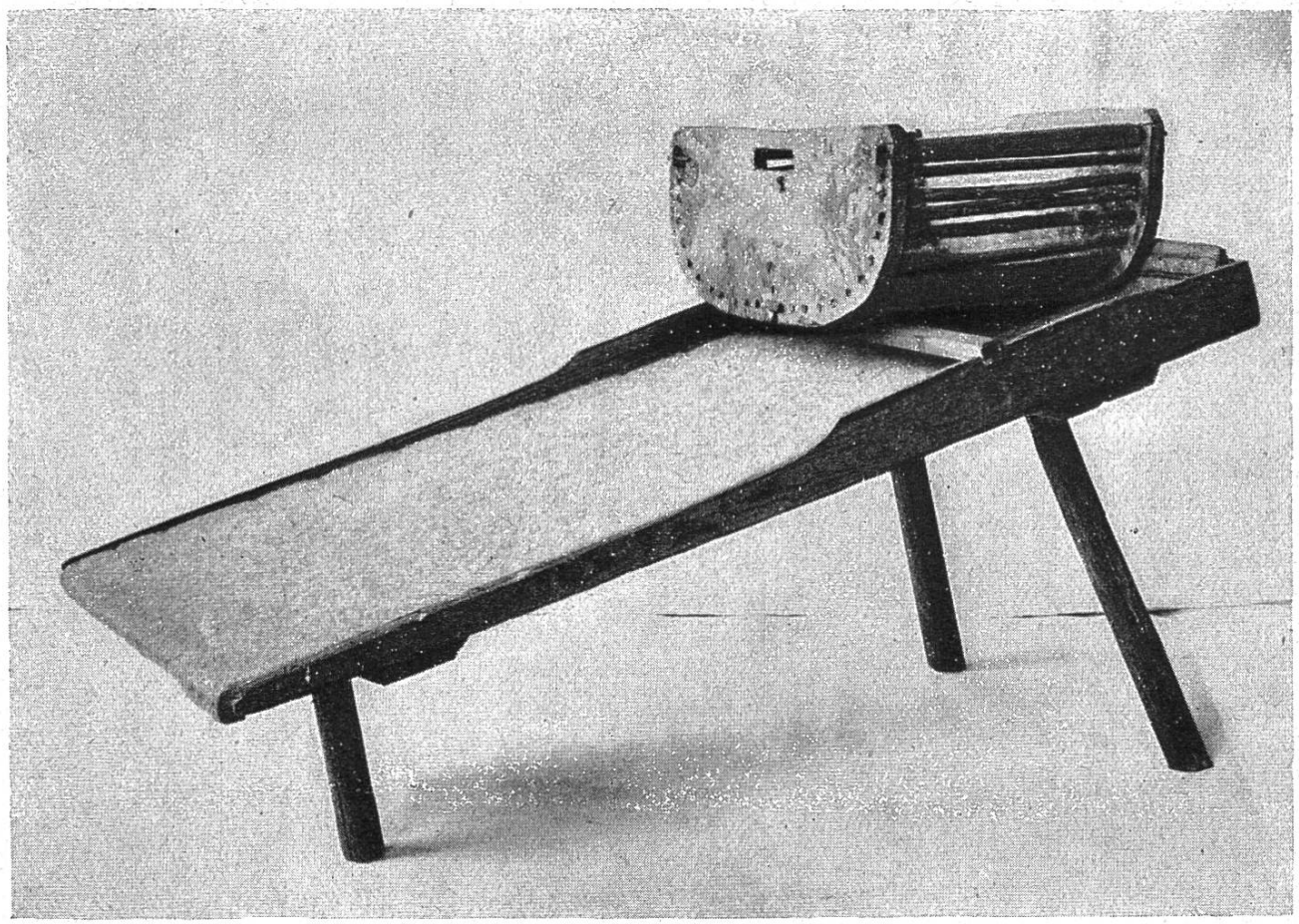
geschah an der Aare, wie auch an andern Orten, mit Hilfe des Goldwaschstuhles. Auf drei oder vier Beinen ist ein zirka 1½ m langes, 60 cm breites, auf den Längsseiten von Leisten eingefaßtes Brett befestigt, das eine schiefe Ebene darstellt. Auf der Oberseite ist das Brett von einem groben Flanelltuch überzogen, dem sog. „Nördligerblätz". Auf dem höheren Teil des Brettes steht das „Goldwäscherhürdli", das einem Weidenkorb ähnlich ist.

Die Angaben, die ich über die Technik des Goldwaschens von den weiter vorn genannten Personen erhalten habe, stimmen genau überein mit dem, was Mösch von der Wäscherei an der Aare und andere Autoren von Reuß, Emme und Rhein angeben.

Der Stuhl wurde ans Wasser gestellt, da, wo, wie schon erwähnt, bei Hochwasser eine neue Sandbank angeschwemmt oder das alte Flußbett angerissen worden war. Mit einer Schaufel prüfte der Goldwäscher den Sand, indem er eine Schaufel voll im Wasser hin und her schwenkte. Wenn ein brauner Sand zurückblieb, in welchem einzelne Goldflimmerchen entdeckt werden konnten, so war man am rechten Ort, und die Arbeit begann. An einem Stuhl arbeiteten gewöhnlich zwei Personen.

Mit einer Wurfschaufel wurden Kies und Sand in das Hürdli geschöpft, und dann goß man Wasser nach, bis der Sand durchgewaschen war. Das leichtere Material, der Schleimsand, wurde über das Tuch weggeschwemmt, der Goldsand und die Goldblättchen blieben zum Teil auf dem Tuch hängen. Wenn der „Nördligerblätz" gefüllt war, wie man sich ausdrückte, was nach Waschen von etwa 10 Kubikfuß der Fall war, so wurde er in einem daneben stehenden Zuber oder Kessel ausgewaschen, und die Arbeit wiederholte sich halbe Tage, tagelang, je nach Umständen.

Am Abend wurde der Ertrag im Zuber nach Hause getragen. Dort kamen Sand und Wasser in eine flache, große Platte. Dazu wurde etwas Quecksilber gegossen und dann mit



Goldwaschstuhl von Umiken.
Museum für Volkskunde, Basel.

der bloßen Hand längere Zeit umgerührt. Dadurch wurde das vorhandene Gold amalgamiert, d. h. mit dem Quecksilber legiert, verbunden. Den Sand schwemmte man weg, so daß im Becken schließlich nur noch die beiden Metalle übrig blieben. Dieser Rest kam in einen Beutel. Der wurde von Hand oder mit einer flachen Zange zusammengedrückt und so das überschüssige Quecksilber in Tröpfchen durch die Poren gepreßt, ähnlich wie man den Saft aus Beeren gewinnt. Das Gold, welches sich mit Quecksilber verbunden hatte, blieb als größeres oder kleineres Kügelchen im Beutel zurück.

Nun handelte es sich noch darum, aus diesem Kügelchen das Quecksilber zu entfernen, um das reine Gold zu bekommen. Das geschah in der Weise, daß man das Kügelchen in einem eisernen Löffel oder in einem kleinen Tiegel über dem Herd erhitzte. Das Quecksilber verdampfte und das Gold blieb als schwärzliche Masse zurück und wurde nach Aarau, Lenzburg oder Baden dem Goldschmied verkauft.

Der schwerere, gelbbraune Sand, sog. Goldwäschersand, wurde ebenfalls gewonnen und, bevor man die Löschblätter hatte, als Schreibsand in Kanzleien oder Geschäfte verkauft.

6. Goldgehalt der Flüsse, Ertrag und Verwendung des Goldes.

Der tägliche Verdienst war bei der Goldwäscherei nicht groß, in seltenen Fällen war die Ausbeute eine bedeutende. Es kam dabei auch auf die Geschicklichkeit und immerhin auch auf gut Glück an. Reich ist bei dieser Tätigkeit sicher niemand geworden. Hatte ein Goldwäscher einmal eine gute Stelle entdeckt, so hütete er sie sorgfältig und deckte sie am Abend zu, damit ihm niemand ins Gehege kam.

Bei Proben zur Bestimmung des Goldgehaltes, die im 19. Jahrhundert Prof. Escher von der Linth, Bergrat Stockar-Escher und Mösch machen ließen, ergab sich an der Aare ein Verhältnis von Gold zu Rohmaterial wie 1 : 312½ Millionen. Das ist ein ungünstigeres Verhältnis als am Rhein unterhalb Basel, wo der Gehalt nach Schätzungen zirka 0,014 g pro Kubikmeter beträgt. Es ist allerdings zu bemerken, daß

dieser einzige Versuch an der Aare kein zuverlässiges Resultat gibt, um so weniger, als, wie Mösch bemerkt, der benutzte Goldwaschstuhl sich in einem traurigen Zustand befand.

Zum Vergleich seien einige Zahlen aus reicheren Goldgründen angeführt. Nach Niggli und Strohl fand die größte Baggergesellschaft in Kalifornien im Jahre 1818 in dem ausgebeuteten Material einen mittleren Goldgehalt von 0,37 g pro Kubikmeter, und im Jahre 1890 wurden in Australien Flußsande mit 2,15 g Gold pro m^3 gewaschen. Im allgemeinen sind 2—5 g der normale Gehalt abbauwürdiger Lagerstätten. Man ersieht aus diesen Angaben, daß der Goldgehalt unserer Flüsse ein sehr minimer ist. Bei der primitiven Art, wie die Goldwäscherei überall bei uns betrieben wurde, war die Ausbeute jedenfalls kaum 50 % des vorhandenen Goldes.

Der Verdienst der „Golder" war aus den angeführten Gründen sehr verschieden. Die Angaben schwanken von 1 Fr. bis Fr. 2.50 pro Stuhl und pro Tag. In ganz günstigen Fällen, etwa nach langem Hochwasser, verdienten zwei Mann per Tag an einem Stuhl 8—20 Fr. Das waren aber Ausnahmen. Daß die Aussichten keine rosigen und die Ansprüche bescheiden waren, geht aus einem Ausspruch hervor, den ein Goldwäscher in Umiken jeweilen tat: er sei zufrieden, wenn er seinen Tabak verdiene.

Der Erlös für 1 Gran reines Gold war in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts 14—15 Rp. (1 Gran = 0,065 g). 70 Kubikfuß Sand enthielten nach Mösch zirka 16—17 Gran Gold.

Nach Niggli und Strohl mußten die Goldwäscher bis Ende des 18. Jahrhunderts alles gewonnene Gold den Berner Landvögten abliefern, welche ¾ des Wertes entschädigten und ¼ für sich bezogen. Das Gold wurde dann an die Berner Münze abgegeben. Auch das Reußgold mußte der Luzerner Regierung verabfolgt werden. Die Golder mußten sogar einen Eid ablegen, daß sie alles abgeben.

Im 19. Jahrhundert scheint sich dann der neue Staat Aargau nicht um die Goldwäscher gekümmert zu haben, man

hört wenigstens nichts mehr von Abgaben. In dieser Zeit verkaufte man das Gold, wie schon erwähnt, an die Goldschmiede in Aarau, Lenzburg und Baden, die es für Schmucksachen verwendeten. Aber auch hier löste man wenig genug dafür. Der Käufer hatte gewöhnlich allerlei Aussetzungen zu machen, das Gold sei nicht rein, oder es wurde schlecht gewogen. Der letztere Umstand veranlaßte dann verschiedene Goldwäscher, sich eine Goldwage zu beschaffen, damit sie das Gewicht der gewonnenen „Goldklumpen" selber bestimmen konnten. So erzählte mir Frau Frei in Auenstein, daß sie einmal beim Goldschmied in Lenzburg den verlangten Preis erst erhalten habe, als sie diesem sagen konnte, der Vater habe das Gold selber gewogen.

Ein ganz kleiner Nebenerwerb bei der Goldwäscherei ergab sich noch daraus, daß der dunkle, sog. Goldwäschersand als Schreibsand verkauft werden konnte. Das Pfund galt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 1—2 Batzen. Als die Goldwäscherei eingegangen war, wurde trotzdem noch da und dort Goldwäschersand verkauft, manchmal auch unechter. So wird von einem Birrenlaufer erzählt, er habe gewöhnlichen Schleimsand gut getrocknet und ihn mit zerriebenem Harz vermengt, um ihm das Aussehen des echten Schreibsandes zu geben und ihn als solchen verkaufen zu können.

7. Ursachen des Rückganges der Goldwäscherei.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Goldwäscherei bei uns verschwunden. An der Reuß und Emme scheint das nach Walter schon um 1860 geschehen zu sein. Die Hauptursache mag der geringe Verdienst gewesen sein, der zur Zeit der Berner Landvögte zudem noch über Gebühr besteuert wurde. Später zeigten sich dann bessere Verdienstmöglichkeiten in den sich entwickelnden Industrien. Die schon erwähnte Frau Frei und ihre Schwester halfen dem Vater in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts bei dieser Beschäftigung nur solange sie die Schule besuchten. Sie taten es nicht gerne, weil die Leute sie auslachten, wenn sie mit

ihrem Sandkessel durch das Dorf gingen. Man war offenbar der Ansicht, es schaue bei dieser Beschäftigung doch nichts heraus. Nach der Schulzeit gingen die beiden Mädchen in die Fabrik. Als weitere Ursache für den Rückgang werden auch die Flußkorrektionen genannt, die jedenfalls auch eine Rolle gespielt haben.

Heute gehört die Goldwäscherei der Vergangenheit an. Sie war im Wirtschaftsleben unserer Gegend nie von größerer Bedeutung. Bald werden auch in den Goldwäschergemeinden keine Augenzeugen für diesen Erwerbszweig mehr sein.

Leider sind auch die Geräte der Golder verschwunden. Der einzige erhaltene Stuhl in Umiken wurde von a. Gemeindeschreiber Horlacher im Jahre 1925 an Prof. Rütimeier für das Basler Museum für Völkerkunde verkauft. Andere wurden verbrannt, weil sie den Leuten als alter Grümpel nur Platz versperrten, und sich diese nicht bewußt waren, daß sie damit wertvolle Zeugen einer vergangenen Zeit beseitigten.

O. Ammann, Brugg.

Literatur.

C. Mösch: Geologische Beschreibung der Umgebung von Brugg, Zürich 1867.

C. Mösch: Der Aargauer Jura und die nördlichen Gebiete des Kantons Zürich, 1867.

C. Schmidt: Erläuterungen zur Karte der Fundorte von mineralischen Rohstoffen in der Schweiz, Basel 1917.

H. Walter: Bergbau und Bergbauversuche in den fünf Orten, Zürcher Dissertation 1923.

Niggli und Strohl: Zur Geschichte der Goldfunde in den schweizerischen Flüßen, Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft, Zürich 1924.

L. Rütimeier: Zur Geschichte der Goldwäscherei in der Schweiz, Basel 1927.